

Das Meer, das Meer!

Gescheiterte Selbstmorde, Eheflucht und die Not der Landbevölkerung: Eduard von Keyserlings Erzählungen erscheinen erstmals vollständig

Von **Tim Caspar Boehme**

Ein bisschen hat es gedauert, bis er angekommen ist. Doch der baltische Adlige, der seinen Lebensabend erblindet in München beschloss, gehört heute endlich dorthin, wo man ihn lange Zeit nicht haben wollte: im Literaturkanon. Das macht nichts weiter. Eduard von Keyserlings Texte dürften das unbeschadet überstehen.

Der 1855 im heute lettischen Kurland geborene Schriftsteller, dem sein Kollege Klaus Modick in diesem Jahr, dem 100. Todesjahr von Keyserlings, mit dem Roman „Keyserlings Geheimnis“ ein Denkmal setzte, blieb stets ein bisschen am Rand zurück. Seit einigen Jahren wird sein Werk vermehrt wiederaufgelegt, besonders im Manesse-Verlag erscheinen seine Erzählungen und Romane neu.

Bei Manesse liegt jetzt auch der Band „Landpartie“ vor, der sämtliche Erzählungen von Keyserlings vereint. Darunter sind fünf Texte, vorwiegend frühe Stücke, die zuvor allenfalls in Zeitschriften abgedruckt waren. Sie runden das Bild des Autors nicht bloß ab, sondern geben den Ton vor für das, was später folgen soll. Schon die früheste Erzählung, „Nur zwei Tränen“ aus dem Jahr 1882, ist um ein zentrales Motiv von Keyserlings gebaut: den Blick zurück auf eine Vergangenheit, die unwiederbringlich verloren ist.

Der Erzähler erinnert sich in dem kurzen Text an ein Schulerlebnis im Griechischunterricht. Man liest gerade Xenophon, und eine kurze Passage mit dem Ausruf „Thálatta, Thálatta!“ – Das Meer, das Meer! – wird beim Erzähler zum Auslöser für die Erinnerung an ein Sommererlebnis mit tragischem Ausgang. An einen Verlust.

Bei von Keyserling ist die abhanden gekommene Vergangenheit in der Regel die seinerzeit im Schwinden begriffene Welt des Landadels, dem er an-

gehörte. Er selbst lebte seit 1894 längst in München, fern von den Gütern der Familie. Die Ländereien mit ihren Feldern und Gärten und den Häusern mit den in Konventionen erstarrten Menschen darin sind bei ihm aber ganz gegenwärtig. Ein großes Gefühl der Resignation liegt über seinen Figuren, man fügt sich in ein Schicksal oder versucht zaghaft, ihm zu entkommen, das aber oft mit begrenztem Erfolg. Selbst die Selbstmorde gelingen bei seinen Protagonisten meistens nicht.

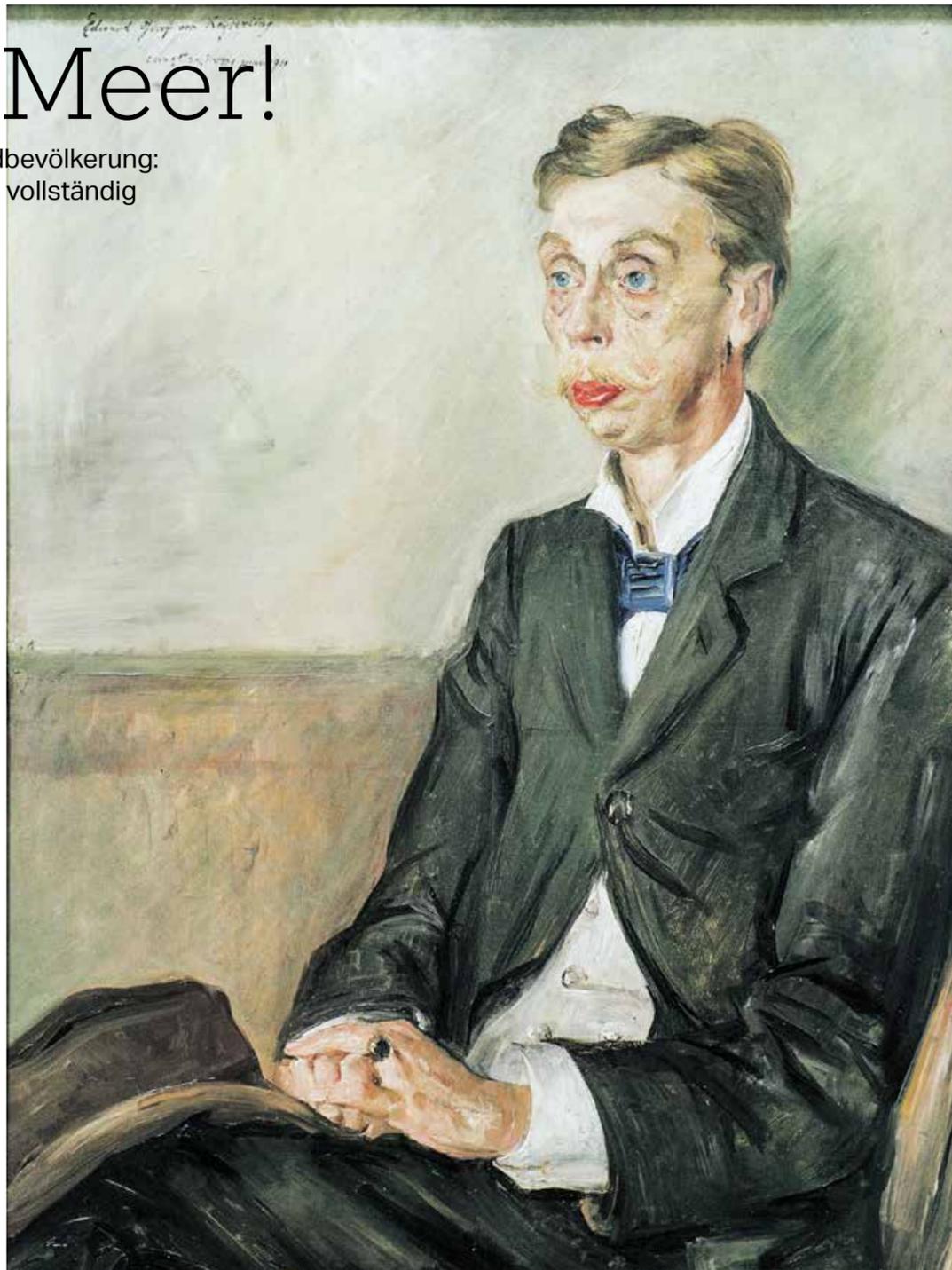
Da ist die Gräfin Alda in „Das Landhaus“, die ihrer langweiligen Ehe entfliehen möchte, was an der mangelnden Kooperation des Objekts ihrer Begierde scheitert – der Erwählte verlobt sich anderweitig. Die Gräfin nimmt das zum Anlass für einen Ausflug aufs Land, wo sie ihrem Leben ein Ende zu setzen gedenkt.

Es sind dann Sätze wie „Auch der Graf setzte sich; sein Gesicht, als sei es froh, nicht mehr lächeln zu müssen, nahm einen ältlichen, grämlichen Ausdruck an“, die dem trägen Elend der Eheleute eine maliziös ironische Note verleihen und eine der Stärken von Keyserlings ausmachen. Zugleich nimmt er, bei aller Distanz und Spöterei, Anteil am Schicksal seiner Figuren. Er lässt sie nicht einfach mit Fassung leiden, sondern gibt in der unbarmherzigen Genauigkeit seines Blicks eine Verbundenheit zu erkennen. Auch um die Nöte der arbeitenden Landbevölkerung wusste er, wie seine Milieubeschreibungen zeigen.

Zugleich geraten die in seiner Welt vermeintlich festgefühten Rollen von Männern und Frauen merklich in Bewegung. Sehr schön zu erleben in der späten Erzählung „Die Feuertaufe“, in der ein paar Militärs gegen Ende des Ersten Weltkriegs in einem verlassenen Haus um einen Kamin sitzen und sich entspannen.

Ein älterer Major, der seinen jüngeren Kollegen dabei eine

Der von Syphillis gezeichnete Eduard von Keyserling, porträtiert von Lovis Corinth (1900)
Foto: akg-images/picture-alliance



„Weibergeschichte“ ankündigt, nutzt die Gelegenheit dann nicht, um ein Kabinettstück seiner Eroberungskunst zum Besten zu geben, sondern berichtet sehr artikuliert von der eigenen Unfähigkeit, Gefühle zu zeigen oder die anderer zu erwidern. Und wie eine verschmähte Frau ihm schlagend zu verste-

hen gibt, was sie von seiner Zurückweisung hält.

Sehr häufig passiert bei von Keyserling äußerlich nichts. Auch in längeren Stücken wie „Schwüle Tage“ über einen erotisch ambivalenten Sommeraufenthalt auf dem Land meint man bis kurz vor dem dramatischen Ende, dass die Dinge so

von sich hin plätschern. Von Keyserling schildert das in einer behutsam zupackenden Sprache, deren präzise Wortwahl die baltischen Landschaften vor dem inneren Auge entstehen und einen die regengetränkte „fette Erde“ fast riechen lässt. Kluge Texte, feine Texte, und paradoxerweise sehr gegenwärtig.



Eduard von Keyserling: „Landpartie. Gesammelte Erzählungen“. Manesse Verlag, Zürich 2018, 744 Seiten, 28 Euro

Genießen Sie Ihre Weihnachtszeit mit diesen Schätzen!



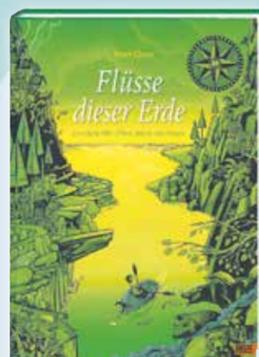
ISBN 978-3-407-82381-6, 46 Seiten, 14,95 €



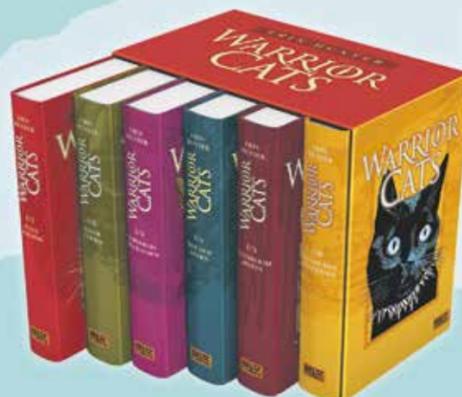
ISBN 978-3-407-75431-8, 312 Seiten, 26,95 €



ISBN 978-3-407-75425-7, 67 Seiten, 14,95 €



ISBN 978-3-407-75422-6, 78 Seiten, 24,95 €



ISBN 978-3-407-82382-3, 2012 Seiten, 89,70 €

Die Haute Cuisine des Sozialismus

Georgien ist das Italien Osteuropas – kulinarisch gesehen. Ein Schmelztiegel von Esskulturen, basierend auf frischen Zutaten, mit einer einfachen Küche. Endlich wird sie auch im Westen entdeckt

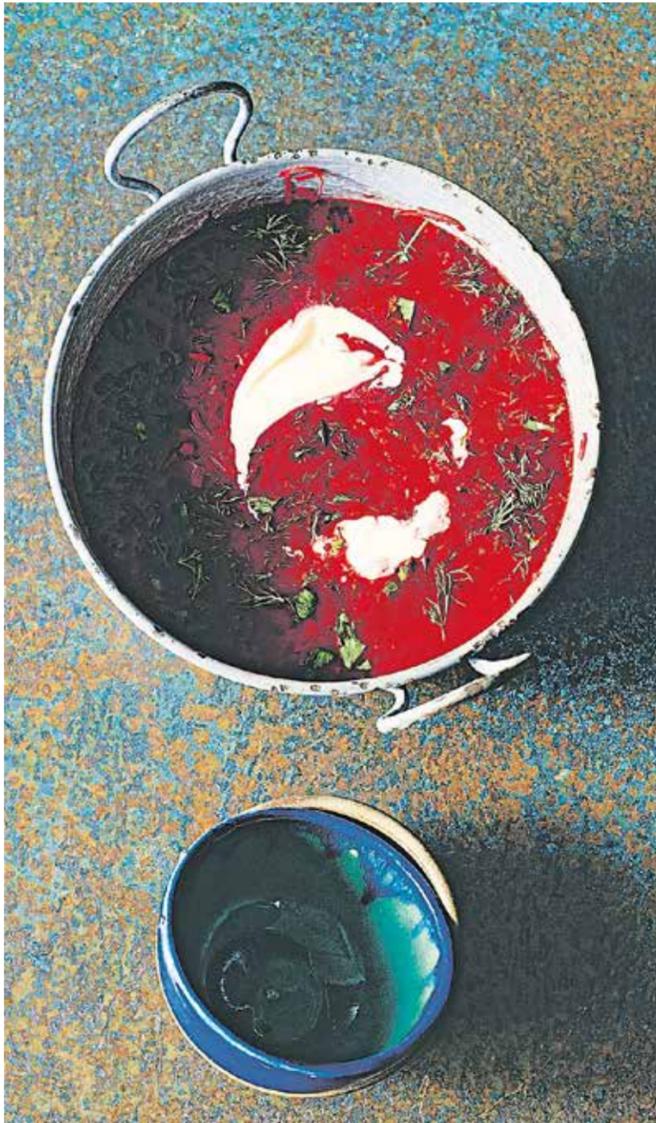
Von Jörn Kabisch

Als ich das erste Mal in einem georgischen Restaurant war, habe ich mich sofort übergeben. Zur Vorspeise gab es Chatschapuri, Hefeteigfladen, die mit Käse gefüllt sind, mit gewürztem Hackfleisch, Kartoffeln oder Spinat. Sie werden meist noch mit Käse überbacken. Diese georgische Pizza machte so einen Appetit. Ich vergaß, dass wir noch Salate bestellt hatten, Borschtsch und den Lammeintopf mit sauren Pflaumen.

Bis heute genießt die Küche des ehemaligen Ostblocks im Westen keinen guten Ruf. Es hängt ihr noch etwas Postsowjetisches an. Nehmen wir zum Beispiel Ostdeutschland. Dort stehen zwar nicht mehr Würzfleisch und Soljanka auf der Karte, aber das Essen ist zerkocht und fleischlastig geblieben. Hauptsache, es ist viel auf dem Teller. So das alte Vorurteil, das nur oft genug bestätigt wird.

Ich bin vom Gegenteil überzeugt worden, als ich georgisch aß. Im ersten Moment könnte man drauf kommen, es handele sich um eine russisch-türkische Fusion-Küche. Da gibt's Borschtsch, der Eintopf aus Rote Bete und Weißkohl, ebenso wie eine Walnussauce, die an türkischen Tarator erinnert, oder Auberginengerichte, bei denen man an Baba Ganoush denkt. Und klar, so etwa wie Pelmeni, um zurück in die russische Küche zu gehen, isst man in Georgien auch.

In diesem Jahr sind gleich mehrere Kochbücher über die Region erschienen. „Kaukasis“ stammt von Olia Hercules, sie ist Ukrainerin mit georgischen Wurzeln, lebt in Lon-



Borschtsch Foto: Yuki Sugiura

don und gehört zu dem immer größeren Kreis von Köchinnen, die im Kielwasser von Yotam Ottolenghi Bücher auf den Markt bringen, was für Qualität spricht. Auch Hercules hat bei ihm in der Küche gearbeitet. „Georgien“, sagt sie, „grenzt an die Türkei an, an Iran und Russland. All diese Einflüsse lassen sich in der Küche finden. Aber sie ist trotzdem eigenständig geblieben.“ Sie erzählt, in der sozialistischen Zeit habe es in der ganzen Sowjetunion georgische Lokale gegeben. Für „Kaukasis“

„Iran, Russland, Türkei: All diese Einflüsse lassen sich in der Küche finden“

Olia Hercules

ist sie wieder ans Schwarze Meer gereist und war erstaunt, wie wenig fleischlastig die Küche ist. Ihr Buch, genauso wie „Supra“ von Tiko Tuskadze, legt großes Gewicht auf die Gemüseküche.

In Tuskadzes Buch geht es um das georgische Festmahl. Supra heißt eigentlich Tischdecke, meint aber eigentlich, dass so viele Speisen auf den Tisch gestellt werden, bis man das Tischtuch nicht mehr sieht. „Die Vorspeisenplatten werden nicht abgedeckt, alles bleibt auf dem Tisch, dass man wild durcheinander essen kann“, sagt Levan Khutchua, der Wirt des „Tbilisi“, unter den fünf georgischen Restaurants in Berlin eines der besten. Traditionell gehören dazu auch Musik und der „Tamada“, ein Conférencier, der Toasts ausspricht. Das „Tbilisi“ wird immer wieder für ein Supra gebucht.

Khutchua erzählt, in Georgien gebe es eine beliebte Legende: „Als Gott die Welt erschaffen hatte, teilte er sie unter den Menschen auf. Die Georgier hatten wieder einmal zu lange gefeiert, gegessen und getrunken. Für sie war nichts mehr übrig. Aber sie verzweifelten nicht, sie machten einfach weiter. Das rührte Gott so, dass er ihnen seinen Lieblingsplatz gab: seinen Garten.“

Die Lage Georgiens sorgt für optimale Bedingungen für den Anbau einer Menge an Obst und Gemüse, auch von Zitrusfrüchten, Tee und Gewürzen. Der Große Kaukasus schirmt das Land gegen kalte Nordwinde ab und das Schwarze Meer sorgt für angenehme Temperaturen. Georgien gilt als Wiege des Weinbaus.

Die Vielfalt an Produkten drückt sich auch in der Küche aus. Dabei stechen aber einige hervor: Granatapfel, Walnuss, Koriandergrün und Auberginen sind Grundzutaten bei vielen Gerichten, die in der Art der Zubereitung aber relativ einfach sind, wenigstens wenn man sich die beiden Kochbücher ansieht. Fleisch wird oft mariniert und dann in den Ofen geschoben, als Eintopf oder als Braten. Beide Bücher führen auch unkomplizierte Rezepte für Gemüsepasten auf, die oft als Vorspeisen auf den Tisch kommen. Auch Tke-mali fehlt nicht, eine Pflaumensauce, die zu Fleischgerichten serviert wird.

Die Rezepte sind so ansprechend, man versteht die Lust der Georgier am Tafeln. Tiko Tuskadze erzählt in ihrem Buch, kein Anlass sei dafür zu gering. Einmal reichte, dass die Hündin einer Cousine ihrer Nachbarin Junge bekommen hatte. Es wurde bis in die Morgenstunden gegessen und gefeiert.

Tiko Tuskadze: „Supra – Ein Fest der georgischen Küche“. Ars Vivendi, Cadolzburg 2018, 208 Seiten, 24 Euro

Olia Hercules: „Kaukasis – Eine kulinarische Reise durch Georgien und Aserbaidschan“. Knesebeck Verlag, München 2018, 240 Seiten, 30 Euro

Tellerdämmerung

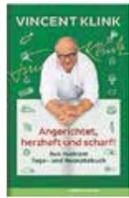
Die wenigsten Esskulturen kennen Frühstück, Mittag- und Abendessen. Stevan Paul hat ein Buch für den Aperó zusammengestellt, den kulinarischen Termin nach Feierabend am späten Nachmittag: Barfood aus aller Welt, Mezzes und Tapas, die sich aber auch als Vorspeisen eignen oder für eine Party als Mitternachtsmahl. Vom aktuell besten Rezepteauteur in der deutschen Kochbuchszene.



Stevan Paul / Daniela Haug: „Die Blaue Stunde. Rezepte, die den Abend feiern“. Brandstätter Verlag, Wien 2018, 240 Seiten, 35 Euro

Küchenkladde

Seit vielen Jahren führt Vincent Klink ein Tage- und Rezeptebuch. Darin politisiert und philosophiert er, nimmt die Lebensmittelindustrie genauso aufs Korn wie Stuttgart 21, berichtet von Begegnungen mit Prominenten und stellt jahreszeitliche Rezepte vor. Das wohl politischste Kochbuch des Jahres.



Vincent Klink: „Angerichtet, herzhaft und scharf“. Klöpfer und Meyer, Tübingen 2018, 276 Seiten, 28 Euro

Vier Elemente

Das Buch zur Netflix-Serie und schon jetzt mit Preisen überhäuft. Samin Nosrat, eine iranische Einwanderer-tochter, gilt bereits als neue Julia Child der USA. Sie reduziert mit viel Humor und Poesie gute Küche auf die vier titelgebenden Prinzipien. Nicht nur ein Anfängerbuch, auch für all jene, die noch befreiter ohne Rezept kochen wollen.



Samin Nosrat: „Salz, Fett, Säure, Hitze.“ Antje Kunstmann, München 2018, 492 Seiten, 36 Euro

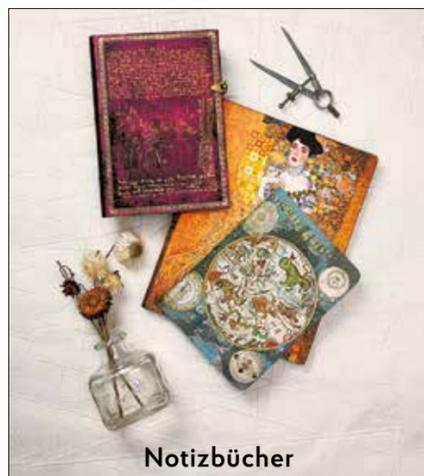
Papa-Küche

Nein, es gibt nicht nur Mamaküche. Schon seit Jahren steht Claudio del Principe für Hausmannsküche im besten Sinn. Klassisch italienisch immer mit dem gewissen Extra und garantiert Slow Food. Sein neues Buch ist eine Liebeserklärung an den Ofen.

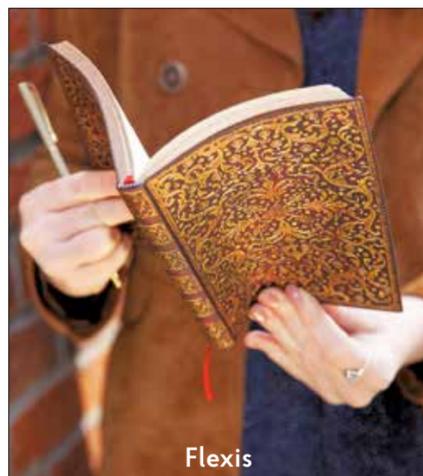


Claudio del Principe: „al forno“. AT Verlag, Aarau 2018, 260 Seiten, 34 Euro

Anzeige



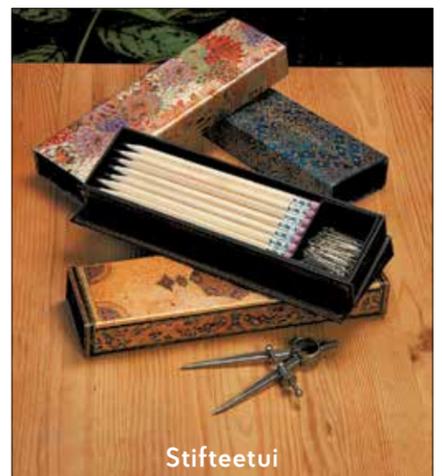
Notizbücher



Flexis



Kalender



Stifteetui

Von Krisen- und Glücksmomenten

Neue Kinderbücher überzeugen mit einem Comic über blinkende Fußballschuhe, mit intelligenten Gedanken für schlaflose Nächte und einer lebendigen Bilderzählung zur deutschen Teilung

Von **Eva-Christina Meier**

Auch im aktuellen Herbstprogramm der hiesigen Kinderbuchverlage sind die Illustratoren der Frankfurter Ateliergemeinschaft Labor stark vertreten. Erst im Frühjahr hatte es ihre inspirierende Gemeinschaftsproduktion „Ich so du so. Alles super normal“ in die Auswahl der für den Jugendliteraturpreis nominierten Sachbücher geschafft.

Einer der Labor-Mitbegründer ist der Zeichner und Kinderbuchautor Philip Waechter. Seine zahlreichen Veröffentlichungen zeugen von aufrichtiger Neugier für die Erfahrungswelt, die Krisen- und Glücksmomente seiner jungen Protagonisten. Ihrer Perspektive verpflichtet, lotet er mit freundlichem Witz die oft widersprüchlichen Interessen von Kindern und Erwachsenen im Alltag aus. Dabei gelingt ihm mit leichtem Strich auch ein zeitgenössisches Bild von urbaner Kindheit und vielfältigem Familienleben zu skizzieren.

In seinem Buch „Toni. Und alles nur wegen Renato Flash“ erzählt der 1968 geborene Frankfurter als Comic in farblich abgesetzten Kapi-

teln von Toni, einem ziemlich aufgeweckten Jungen, seiner Ballbegeisterung und der Sehnsucht nach dem neuesten Modell blinkender Fußballschuhe. Doch die absolute Dringlichkeit dieses Weihnachtswunsches scheint weder zu seiner aufgeschlossenen Mutter noch zum eigentlich verbündeten Großvater durchzudringen. Ganz der tragische Held, macht sich Tim also auf den Weg, um selbst das nötige Geld für „Renato Flash“ aufzutreiben – mal mit Flyeraustragen, mal mit Straßenmusik oder Hundeausführen.

Unterwegs macht Toni die zufällige Bekanntschaft mit Lotte, und seine verlässlichen Freunde sind ebenfalls stets in Reichweite. Doch wie gewonnen, so zerronnen, ergeben sich für den fußballbegeisterten Jungen aus jedem Job neue Verpflichtungen. Bald stellt er ernüchert fest: „Zu Hause wusste ich mal wieder nicht, ob ich einen tollen oder einen saudoofen Tag gehabt hatte!“ Außerdem können Erwachsene alle nicht mehr richtig Weihnachten feiern. Doch elterliche Vernunft darf niemals siegen, und so liegt am Ende nicht nur für Mieke, die Katze, eine Dose Thunfisch unterm Weihnachtsbaum.

Wie Waechter gehört auch Moni Port zur Ateliergemeinschaft der

Frankfurter Illustratoren. In „Das schlaflose Buch“, ihrer jüngsten Veröffentlichung, verwandelt sie das quälende Einschlafthema in einen überbordenden Bilder- und Gedankenstrom und macht es dadurch äußerst produktiv. „Ich kann nicht einschlafen“, denkt das Kind in der dunklen Nacht. „Meine Gedanken hüpfen von Ast zu Ast, vom Hölzchen aufs Stöckchen.“ Dieses kreative Prinzip assoziierender Denkens übersetzt die Autorin in einen bunten Mix aus Zeichnungen, Collagen, Fotografien und gefundnem Material.

Von der schweren Zunge des Blauwals zu den Elefanten, vom VW-Käfer zu den Insekten, von bulgarischem Hochzeitsbrauch zum Thema Geld und der Frage nach dem Wertvollsten im Leben. Mal bereitet das Bild, mal der Text den Übergang für die folgende Seite vor. So bildet sich ein Fluss wilder Gedanken aus enzyklopädischem Wis-

sen, aus Anekdoten und philosophischen Fragen. Was ist die Welt und wer bin ich? Spielerisch (fast schon im Schlaf) – gelingt es Moni Port, zum Nachdenken darüber anzuregen.

Angenehm unverkrampft versuchen auch Franziska Gehm und Horst Klein in „Hübendrüben“ die Geschichte der zwei deutschen Staaten und der Wiedervereinigung als bildstarke Nummernrevue für Kinder nachvollziehbar zu machen. Detailreich und anschaulich mit Buntstiftzeichnungen festgehalten, erzählen die im Osten geborene Autorin und der im Westen aufgewachsene Illustrator in „Hübendrüben“ vor allem vom Alltagsleben der Kinder in beiden deutschen Staaten.

So genießt Max aus der BRD den Spanienurlaub und geht zum Kommuniunterricht, während seine Cousine Maja auf der gegenüberliegenden Buchseite das Ferienlager oder den Pioniernachmittag in der

DDR besucht. Dabei gibt es hüben und drüben eine Menge von fast vergessenen Objekten und Ritualen mit unterhaltsamem Nostalgiefaktor zu entdecken. Die räumlich halbhoch im Buchfalz gestaltete Berliner Mauer ist besonders gelungen. Glücklicherweise aber verlieren die Autoren den historischen Kontext und die politische Realität der deutschen Teilung trotzdem nicht aus den Augen. Verständlich und knapp liefert das Erzählbilderbuch auch zu deutschem Nationalsozialismus und russischer Perestrojka Informationen, ohne die Anfang und Ende der DDR auch im Kinderbuch nicht zu verstehen wäre.

Als Günther Schabowski vor fast 30 Jahren 1989 die Öffnung der innerdeutschen Grenze verkündet, machen sich auch Maja und ihre Familie auf den Weg, um sich mit Max und seinen Eltern auf der anderen Buchseite zu treffen.

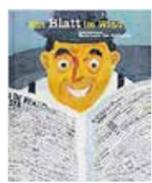
Die 1980er im Kinderbuch: Pioniersein im Osten und bolzen im Westen
Foto: Gehm/Klein



Eine Zeitung erzählt

Das ungewöhnlich malerisch illustrierte argentinische Bilderbuch „Ein Blatt im Wind“ entwickelt seine Geschichte aus der Perspektive einer Tageszeitung. Als nur noch ein Exemplar am Kiosk liegenbleibt, verteilen sich seine Blätter in alle Richtungen und landen bald in den Händen verschiedener Personen. Auf jeder Bildseite durch eine knappe Textzeile ergänzt, erlebt die Zeitung eine andere Facette des Lebens.

José Sanabria/María Laura Díaz Domínguez: „Ein Blatt im Wind“. Übersetzt von Gabriela Stöckli. NordSüd, Zürich 2018, 48 Seiten, 16 Euro. Ab 5



Anatomie eines Tintenfisches

In „Emil“, diesem erstmals 1959 in New York veröffentlichten Kinderbuch, entwickelt Tomi Ungerer aus der Anatomie eines Tintenfisches virtuos und in zartem Grün den Plot für seine hinreißende Ganovengeschichte.

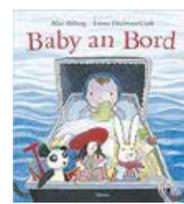
Tomi Ungerer: „Emil, der hilfreiche Tintenfisch“. Übersetzt von Anna Cramer-Klett. Diogenes, Zürich 2018, 36 Seiten, 18 Euro. Ab 4



Britische Stofftiere

Ein kleiner Panda, ein Stoffhase und eine Puppe meistern in „Baby an Bord“ ein atemberaubendes Abenteuer auf hoher See. Souverän gelingt es den drei Unerschrockenen, das Baby im Kinderwagen aus der Gefahrenzone und an Land zu bringen. Aller Globalisierung zum Trotz verbreitet dieses von Emma Chichester Clark illustrierte Bilderbuch einen ganz eigenen britischen Flair.

Allan Ahlberg (Text)/ Emma Chichester Clark (Illustration): „Baby an Bord“. Übersetzt von Andreas Steinhöfel. Moritz Verlag, Frankfurt a. M., 2018, 40 Seiten, 14 Euro. Ab 3



Raumwunder

Mit fettem Strich illustriert, eröffnet Jean Julliens Pappbilderbuch „Das ist kein Buch“ verblüffende Perspektiven. Dabei verwandeln sich seine Seiten in Objekte und Räume – in einen offenen Kühlschrank, ein Theater, eine Werkzeugkiste oder ein gemütliches Zelt.

Jean Jullien: „Das ist kein Buch“. Antje Kunstmann, München 2018, 28 Seiten, 16 Euro. Ab 2



Anzeige

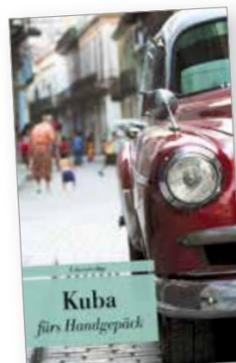
Bücher fürs Handgepäck

Bereits erschienen: Ägypten • Argentinien • Bali • Bayern • Belgien • Brasilien • China • Dänemark • Emirate • Finnland • Himalaya • Hongkong • Indien • Indonesien • Innerschweiz • Island • Japan • Kalifornien • Kambodscha • Kanada • Kapverden • Kolumbien • Korea • Kreta • Kuba • London • Malaysia • Malediven • Marokko • Mexiko • Myanmar • Namibia • Neuseeland • New York • Norwegen • Patagonien • Peru • Provence • Sahara • Schottland • Schweden • Schweiz • Sizilien • Sri Lanka • Südafrika • Tessin • Thailand • Toskana • Vietnam

Weitere Bände in Vorbereitung

»Was der klassische Reiseführer nicht leisten kann, fördern die handlichen Bände gezielt zutage.«

Anna Gerstlacher, Der Tagesspiegel



Unionsverlag



Wladimir Putin mit viel Sinn und Geschmack fürs Unendliche Foto: Alexey Druzhinin/afp/getty images

Die Götter umgeben dich

Ein Buch wie eine Meditation. In Objekten, in Verhältnissen und in uns selbst: Der Bestsellerautor und Gründungsintendant des Humboldt Forums, Neil MacGregor, zeigt, was Religion alles ist

Von Micha Brumlik

Kaum ein anderes Buch kommt dem Fest, an dem es verschenkt werden könnte, so nahe wie dieses: Weihnachten.

Dieses – nicht von der Christenheit – weltweit gefeierte Sonnenwendfest war ursprünglich heidnischen Ursprungs und über Jahrhunderte von den Kirchenoberen keineswegs anerkannt.

Der Autor des soeben erschienenen Prachtbands, der 1946 geborene britische Kunsthistoriker Neil MacGregor, war kurze Zeit Gründungsintendant des

umstrittenen Berliner Humboldt Forums und hat jetzt ein Buch vorgelegt, das sich mit den Themen eines anderen berühmten Berliners, Daniel Friedrich Schleiermachers, dessen 250. Geburtstag kürzlich begangen wurde, schneidet.

Gott, Götter, Religion? Was soll das? Schleiermacher publizierte 1799, im zu Ende gehenden Zeitalter der Aufklärung seine seither viel gelesene Schrift „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern“ und leitete damit auch die Romantik ein. In den „Reden“ ging es ihm zuletzt darum, nachzuweisen, dass „Reli-

gion“ weder als moralische Weisung noch gar als Form der Weltklärung zu verstehen ist.

Was aber bleibt von der Religion, wenn sie weder die Entstehung der Welt oder den Lauf der Geschichte erklären kann, noch gar der Tugendförderung und Moral dient? Schleiermachers berühmte Formel lautete 1799: „Religion, das ist Sinn und Geschmack fürs Unendliche.“ Wer nach Beispielen für die damit beanspruchte Erfahrung sucht, muss sich lediglich an die Bilder Caspar David Friedrichs halten.

Bilder – sie sind auch die Leidenschaft Neil MacGregors, der als langjähriger Direktor der Londoner National Gallery sowie des British Museum in den letzten Jahren Bestseller wie den Band „Eine Geschichte der Welt in hundert Objekten“ oder die Studie „Deutschland. Erinnerungen einer Nation“ vorgelegt hat. Er befasst sich jetzt – ganz im Sinne Schleiermachers – mit der „Religion“.

Sein soeben erschienener Band „Leben mit den Göttern“ entfaltet, reich bebildert und bestens lesbar, auf mehr als 500 Seiten nicht mehr und nicht weniger als eine globale Religionsanthropologie und -soziologie über Jahrtausende, Länder und Kontinente hinweg: Das erste Beispiel, das er präsentiert und auch fotografisch abbildet, ist vierzigtausend Jahre alt, eines der letzten gerade mal zwei Jahre. Während die erste Abbildung die aus einem Mammutzahn gefertigte Statuette eines „Löwenmenschen“ zeigt, weist das zweite Bild auf ein Kreuz der Londoner St Paul's Cathedral aus dem Jahre 2016 hin: Es erinnert, aus Wrackteilen gefertigt, an die Geflüchteten und Ertrunkenen im Mittelmeer – ein Lampedusa-Kreuz.

Schon vor Jahren mussten Zeitdiagnostiker und Soziologen eher widerwillig einbekennen, dass die Menschheit gegenwärtig in einem postsäkularen Zeitalter lebt, dass Religion derzeit Politik und Gesellschaft in einem Maße umtreibt, wie sich das Max Weber, der um die vorige Jahrhundertwende von der

unaufhaltsamen „Entzauberung der Welt“ schrieb, nicht hatte träumen lassen.

Leerstelle Sexualität

Religion, nichts anderes will uns MacGregor in knappen Erklärungen und mit Hunderten brillanten Bildern beweisen, hat das Leben der Menschen seit jeher geformt, begleitet und tut dies auch jetzt noch immer. Religionen strukturieren den zeitlichen Ablauf des menschlichen Lebens, seine Tages-, Wochen- und Jahresrhythmen, den Wechsel von Alltag und Fest, von Geburt und Tod. Nur Religionen gelingt es, den Umstand, dass

sich um „das Gefühl schlechterhinniger Abhängigkeit“ – eine Bestimmung, die sich von den Soziologen Niklas Luhmanns Formel von Religion als „Praxis und Semantik der Kontingenzbewältigung“ allenfalls durch ihre Terminologie und ihre bewusstseinstheoretische Ausrichtung unterscheidet.

MacGregor aber stellt die Fragen, auf die sein Buch antworten soll, so: „Wie organisiert sich eine Gesellschaft, um zu überleben? Welche Opfer kann eine Gesellschaft angemessenerweise vom Einzelnen im Dienste eines höheren Gutes erwarten? Vor allem aber: Wer gehört zu

eine Leerstelle auf: die Sexualität, die sie begleitende Lust, das Begehren. Weder zitiert er das „Hohe Lied Salomonis“, noch zeigt er drastische bildliche Darstellungen aus den Hindu-Religionen, etwa Abbildungen des Geschlechtsverkehrs aus dem „Kamasutra“. Dass auch das zwischenmenschliche Begehren religiös gedeutet wurde, übergeht McGregor – unbewusster Rest eines doch sehr englischen Puritanismus?

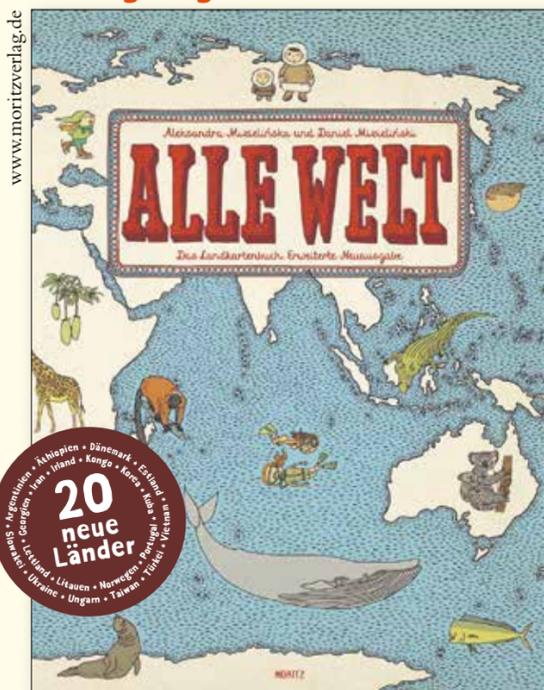
Diesem Autor geht es eher um Gemeinschaft, weshalb er sein Panorama mit einer spätmittelalterlichen Marienfigur, sie wurde nicht weit entfernt vom Fundort des „Löwenmenschen“ – in der Nähe von Ulm – gefunden und die um 1480 gefertigt wurde: Die Falten ihres weiten, schützenden Mantels – so MacGregor – „bergen Vertreter einer ganzen Gesellschaft: Männer und Frauen verschiedenen Alters und verschiedener Art, die alle entweder beten oder bange hervorschauen ... Viel größer dargestellt als ihre Schützlinge, ist sie die fortlaufende Geschichte, eine bleibende Institution, die sie alle umfängt und überdauern wird.“

Terminologisch hat die neuere protestantische Theologie mit Bezug auf die Kirchenväter und die reformatorischen Schriften der „Religion“ den „Glauben“ entgegengestellt, womit es der Theologie zudem möglich wurde, sich das ganze Panorama atheistischer Religionskritik – von Feuerbach über Marx zu Freud – ohne große Umstände anzueignen.

Es war der politisch weit links stehende, reformierte Schweizer Theologe Karl Barth (1886–1968), der dem Soupçon und dem Protest gegen das kulturprotestantische Frömmigkeitsverständnis, jene von Thomas Mann so genannte „machtgeschützte“ Innerlichkeit, das noch heute frapierende Schlagwort gab: „Religion ist Unglaube“. Oder anders: Wenn „Religion“ die menschliche Frage ist, so erweist sich als die allein Gott zuzurechnende Antwort nur die „Offenbarung“. Indes: Ist heute irgendjemandem, außer professionellen TheologInnen noch klar, was „Offenbarung“ sein soll?

Anzeige

Die Welt entdecken mit einem einzigartigen Landkartenbuch!



Geb., 152 Seiten / € 34,- (D) ISBN 978 3 89565 370 4

»Kaum hat man hineingeblickt, fängt die große Reise an.«

Rotraut Susanne Berner

Moritz Verlag

„Wie organisiert sich eine Gesellschaft, um zu überleben? Wer gehört zu der Gemeinschaft, die wir ‚Wir‘ nennen?“

Neil MacGregor

Menschen mit den Toten leben, sinnvoll zu umrahmen und Gemeinschaft zu stiften. Dabei mögen die Göttinnen und Götter, die Gottheiten so unterschiedlich sein, wie nur denkbar: von guten Geistern, Dämonen über die Bewohnerinnen des Olymp bis zu einem – ggf. dreifaltigen – Gott von Judentum, Christentum und Islam reicht das Panorama, vom Bilderverbot bis zum Kreuzifix.

Auch in dieser Hinsicht trifft sich MacGregors bebilderte Religionsanthropologie mit Friedrich Schleiermacher, freilich nicht mehr mit dem Befürworter des Unendlichen, sondern dem psychologisch geschulten christlichen Theologen.

Schleiermacher, der als Theologieprofessor künftige christliche Pfarrer auszubilden hatte, ist bald klar geworden, dass mit seinem naturfrommen, romantischen Religionsbegriff das Spezifikum jedenfalls der christlichen Religion verfehlt würde, weshalb er in späteren Vorlesungen (1821/22) eine andere Bestimmung des religiösen Bewusstseins vornahm: Es handle

der Gemeinschaft, die wir „Wir“ nennen?“ Welche Antworten auf diese Fragen lassen sich etwa der Statuette des 40.000 Jahre alten Löwenmenschen entnehmen?

Der Autor zitiert im ganzen Buch klare Sätze ihm bekannter Experten, in diesem Fall einer Expertin für Vor- und Frühgeschichte aus dem British Museum: „Es muss eine Erklärung oder ein Ritual gegeben haben, die diese Statue begleiteten ...“ In dieser Region, so die Expertin weiter, seien ja auch aus Vogelknochen gefertigte Flöten ebenso hohen Alters gefunden worden: „Wir wissen, dass die Menschen dieser Region damals auch Musik machten und Musik hörten. [...] All diese Gegenstände handeln von gemeinsamer sozialer Aktivität, aber sie sollen uns auch in eine andere Sphäre versetzen ...“

So umfassend der bildliche und theoretische Überblick von MacGregors Darstellung ist, einer Darstellung, die Fest und Alltag, Geburt und Gebären, Tod und Sterben, Musik, Zeit und Ritual abhandelt, so sehr fällt freilich

Der anfangs genannte Kulturprotestant Schleiermacher hatte es mit dem als pagan kritisiertem Weihnachtsfest einfacher. In seiner klassischen Erzählung „Die Weihnachtsfeier. Ein Gespräch“ (1806) heißt es: „Wir beschenken einander, weil wir beschenkt wurden“ – mit dem Christkind in der Krippe.

MacGregors Buch lädt nicht nur zum Lesen, sondern zum Meditieren ein, genauer: zum innigen, vertiefenden Nachdenken über eine religiöse Bilderwelt, die so bisher kaum in einem Buch zu sehen war.



Neil MacGregor: „Leben mit den Göttern“. Übers. v. A. Wirthensohn und Annabel Zettel. C.H. Beck, München 2018, 542 S., 39,95 Euro